

Sächsisches Kirchenblatt

Nr. 47 / Neue Folge II /

20. November 1938 (Totensonntag)

Erscheint wöchentlich einmal
Vierteljährl. Bezugspreis 3.30 RM
Verlagsort: Dresden

Gräber predigen!

Kolossier 1, 12

Oft umgibt der Gottesacker die Kirche, gleichsam als Zeichen dafür, daß die Kirche der Herrlichkeit mit der Kirche des Kreuzes zusammengehört. Der Totensonntag kann das besonders deutlich machen, indem er die Heimgegangenen ganz persönlich und anschaulich zu uns reden läßt. Etwa so: „Mein Kind, komm mit auf den Gottesacker, denn der Tod lehrt uns rechte Lebensweisheit.“ — Die Toten waren, was wir sind, und sind, was wir sein werden. — Aus manchen Gräbern ruft es: „Führe dein Leben ganz anders als ich!“ Es steht zwar Christi Kreuz auf dem Grab, doch der Tote fragte nie nach Christus. Nun kennt ihn Christus auch nicht. Der Tote wollte nur essen, trinken, genießen, gesund und fröhlich sein, weiter nichts. Wie ein Maulwurf wühlte er sich in die Erde und vergaß die Sonne am Himmel. Nun ist ihm alles in seiner Hand zu Erde geworden. Nichts nahm er mit hinüber (als ein böses Gewissen), denn das Totenhemd hat keine Taschen. Vor Gottes Anspruch wollte er weglassen und weiß jetzt, daß man nur unter Gottes Gnade oder Zorn stehen kann, ein Drittes gibt es nicht. Für ihn kommt die Erkenntnis zu spät; für uns beide noch nicht. — Sieh, hier ist Großmutter Grab. Wohl mit Recht steht Christi Kreuz darauf und dazu die Inschrift: Hier ruht in Gott! Sie war eine fromme Frau. Größeres kann man von einem Menschen nicht sagen. Du weißt, wie schwer sie es hatte: viel Arbeit, Krankheit, Armut und Enttäuschung. Gott hat sie nicht verwöhnt, und sie blieb dennoch sein liebes Kind. Sie war immer für uns da und dachte selten an sich selbst. Nur zum Bibellese und Beten nahm sie sich viel Zeit. Ja, diese Zeit nahm sie sich! Großmutter hatte zu viel vom Herzeleid der Welt und an-

dererseits zu viel von der Herrlichkeit des Himmels erfahren, als daß sie völlig im irdischen Leben aufgehen konnte. Es ist ja auch Beleidigung Gottes zu glauben, diese leiderfüllte, sündige Welt sei Gottes letzte und höchste Schöpfungstat. Nein, über der Welt steht das Himmelreich, das Christus uns verheißt. — Die Bibel war für Großmutter das Testament, in dem Christus sie feierlich zum Erben des ewigen Lebens einsetzte. Diese Freudenbotschaft machte sie stark, fröhlich, dankbar und hoffnungsvoll, vor allem aber treu auch im Geringsten, denn sie wollte sich doch für das große Heilandsgeheim dankbar erweisen! Gott zahlte ihr schon hier ein Angeld ihres Erbes aus in Form von Gebetserhörungen, wachsender Heiligung, Glaubensgewißheit und Kraft zu selbstloser, verzeihender Liebe. Sie hat auch über deinem Krankenlager und deinen Irrwegen gebetet, mein Kind, und Gott erhörte sie wunderbar! Gott hat sie tüchtig gemacht zu dem Erbteil der Heiligen im Licht. Nun hat sie das Erbe angetreten. Sie ist heimgegangen. Weißt du noch, wie sie in der letzten Nacht fröhlich das Lied betete: Jesus, meine Zuversicht! Glücklicherweise, wer so stirbt und seine Glaubenshand in Christi Hand legt! So sprach nicht der Tod, sondern Christus das letzte Wort über ihr. Wie reich ist sie doch, denn sie ist zu Hause. In der Heimat ist es schön! Wir Lebenden sind dagegen arme Pilger. Alle irdische Herrlichkeit ist nichts gegenüber Gottes Herrlichkeit. Ja, sie ruht in Frieden. — Komm, lege die Blumen auf ihr Grab, danke ihr und sei stolz auf eine so gottbegnadete Ahne. Möchte mit demselben Recht einst auf deinem Grab stehen: Hier ruht in Gott! Der Herr schenke es zu deinem Heil und zu deiner Eltern Freude.“

Jöhstadt i. E.

Faßmann.

Der Ackermann aus Böhmen

Eine Betrachtung zum diesjährigen Totensonntag.

Die Heimkehr des Sudetendeutschums ins Reich läßt die volksgeistige Gestalt dieses Stammes und dieser Landschaft, ihren jetzigen Bestand und ihre Überlieferung, erstehen. Mit natürlicher Notwendigkeit sind unsere Augen auf das sudetendeutsche Schrifttum der Gegenwart gerichtet, mit derselben Notwendigkeit werden die geistigen Zeugen der Vergangenheit lebendig. Unter ihnen nimmt der „Ackermann aus Böhmen“ den ersten Rang ein. Er stellt in Sprache, Aufbau und Gehalt eines der größten Werke deutscher Dichtung überhaupt dar. Er bietet ein Streitgespräch zwischen dem Kläger, einem Ackermann, dem sein junges Weib gestorben ist, und dem Tod. Der Ackermann führt als Pflug die Dogelfeder, er ist also Schreiber, Gelehrter; wenn er sich trotzdem als Ackermann bezeichnet, so deutet er damit an, daß er sich als Adam, als Vertreter des Menschen schlechthin, weiß. Um 1400 von Johann von Saaz verfaßt, gehört dieses Profawerk ans Ende des Mittelalters und in den Beginn des deutschen Humanismus¹. Erwachsen aus der schöpferischen Bewegung der böhmischen Renaissance, die Karl IV. eingeleitet hatte, blickt es zurück auf die gesammelte Über-

lieferung mittelalterlicher Theologie. So steht es im Schnittpunkte von Deutschtum, Christentum und Antike und bezeugt eine tiefe, lebensmächtige Begegnung der drei Größen. Deutsch an ihm ist der unerbittliche Ernst, mit dem um die Fragen gerungen wird, die Leidenschaft, die aus dem Bereich des Seelisch-Persönlichen in den Bereich des Sachlich-Grundsätzlichen vordringt: aus dem Schmerz um den Verlust seines Weibes wird für den Dichter die Frage nach dem Sinn und Recht des Todes im Weltganzen. Es ist von der größten Eindringkraft, wie die beiden Linien, die persönlich-individuelle und die sachlich-allgemeine, einander durchdringen und steigern: das persönliche Erleben gibt dem grundsätzlichen Erkennen Schärfe und Wucht, das grundsätzliche Erkennen gibt dem persönlichen Erleben Tiefe und Gültigkeit; ebenso wie in Goethes Faust. Christlich ist die scharfe, illusionslose Sicht der Wirklichkeit und ihre Bewältigung durch den Blick auf Gottes Wirklichkeit. Die herrische Macht des Todes über die irdische Lebensfülle wird in ihrer ganzen Furchtbarkeit empfunden, sie wird in keiner Weise gemildert, wie sich von manchem antiken Vorbild her nahelegen könnte. Die letzte Tiefe dieser Furchtbarkeit ist nicht der menschliche Schmerz über den Verlust, sie liegt vielmehr in der Frage nach Gott, die der Tod stellt. In seinem Vernichtungswerk